Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG 1914 | BERLIN-PARIS ERSTES FEBRUARHEFT | NUMMER 196/197

Inhalt: **Paul Fort:** Dichtungen / **Aage von Kohl:** Der Weg durch die Nacht / **Rabindranath Tagore:** Four New Poems / **Paul Hatvani:** Volkskunst / **Paul Bommersheim:** Hochzeit / **Bruno Taut:** Eine Notwendigkeit / **H. W.:** Dürer und Goethe Nachf. / **Jacob van Hoddis:** Andante / **Schmidt-Rottluff:** Akte / Originalholzschnitt

Schmidt-Rottluff: **Akte / Originalholzschnitt**

Dichtungen

Paul Fort

Dorfballaden

1

Dies Mädchen ist gestorben, es fand in der Liebe den Tod.
Sie trugen es zur Erde nach des Tages Not.
Sie legten es einsam schlafen im Flitter seiner Habe.
Sie legten es einsam schlafen, allein in seinem Grabe.
Sie kamen fröhlich wieder, fröhlich mit dem Tag.
Sie sangen fröhlich, fröhlich: „Einem jeden seine Plag".
„Dies Mädchen ist gestorben, es fand in der Liebe den Tod".
Sie gingen in die Felder, wies jeder Tag gebot.

2

Schließ die Türe gut in den Wänden. Der Wind streicht vorbei mit tausend Händen. Die nähmen unsre Hemdchen, um sie als Segel den großen Bäumen aufzusetzen, die hetzen dort den ganzen Weg hinab.

Schließ die Türe gut in den Wänden. Der Wind streicht vorbei mit tausend Händen. Die greifen unsre Bettchen als feine Hüllen, daß sie die Bäume wie Füllen jagen und schlagen den ganzen Weg hinab.

Schließ die Türe gut in den Wänden. Der Wind streicht vorbei mit tausend Händen. Die möchten unsre Liebe aus den Betten reißen, daß sie hohl heult mit den Windschiffen um die Riffe des Schornsteins.

Schließ die Türe gut in den Wänden. Der Wind streicht vorbei mit tausend Händen. Wir würden frieren, mein Lieb, so nackt wie ein Wurm, wenn uns der Sturm nicht aufs gleiche Schifflein trüge.

3

Wein nicht mehr, mein Bub, du wirst genesen von diesem Leid. - Ich werde sterben, ja genesen, ich gehe ein ins Paradies.

- Wir machen eine schöne Reise, wohin du willst. - O, in den Himmel zieh ich still. Wenn du klug bist, kommst du mit.

- Was tu ich dir zu folgen, mein armer Bub? - Mein Lieb, meine Seele, man braucht nicht zu leben. Wenn du klug bist, kommst du mit.

- Ich liebe mein Junge, ich liebe mein Leben, zu lachen und singen. - Wenn du klug bist, komm, mein Lieb, zu lachen und singen im Paradies.

- Wir werden zwei sein, wir werden tausend in tausend Jahren, in hunderttausend, und in all der Zeit der Zeiten fahren wir still und zufrieden.

Wein nicht mehr, mein Bub, du wirst genesen von diesem Leid. - Ich werde sterben, genesen, ich gehe ein ins Paradies.

- Wir machen eine schöne Reise, wohin du willst, in den Himmel, zum Teufel, wohin du willst, wohin du willst, wohin du willst . . . .

4

Immer sehen meine Augen in dies Land, wo Ungetreue, deine Augen mich entzückten. Ich hab in meinen Augen deine Augen, und Land und Himmel lächeln unserm Sein.

Traurig, weinend sag ich ganz leise zu mir und senk das Gesicht: Was tu ich im Leben mit der innern, tiefen Mühe? Mein Leben hassen, es beschließen und zum Gericht den Tieren überlassen?

Die Augen schließen und im Land unter den Hufen der Stiere mit meinem Leben aufhören lassen meine Augen, die das Land umfassen, die Stiere, den Himmel und die Augen meines Seins?

Nein, ich habe geweint. Das Herz ganz überladen, hab ich so viel geweint, daß die Augen meines Lebens mit meinen Tränen einen Tag lang gewandert sind - und der Himmel lächelt unserm Sein.

In meinen Augen ist das gleiche Land, wo Ungetreue, deine Augen mich entzückten. Die Schwalben fesselt kein Band, sie wandern. Meine Geliebte ist tot, es lebe die Geliebte.

5

Sie ist gestern gestorben, ich erinnere wohl, daß sie gestern starb, und sie stirbt auch morgen. Heute noch Schmerz und Erinnern, doch morgen: Vergessen und in neuer Zukunft geborgen.

Alljährlich kommt mein Leid zurück, alljährlich das Erinnern. So kommen und gehn, die tot und geliebt sind und im Leiden gibt man das Glück der frühen Zeit einer späten zurück.

Doch einmal vergißt du den Jahrestag, um an jenem Tag nur an dich selbst zu denken, läßt dann schlafen die Toten im hellen Kleid und ihr Gedenken am Grunde der Zeit.

6

Man hat Angst vor den Toten, man ist müde und krumm, man will noch leben und weiß nicht warum. Man möchte von Liebe leben, o Gott, die du lieben möchtest, sind lange tot. Man hat Angst vor den Toten.

Darum weinen die Leute . . .

Ist es das Erinnern an Tote, die ich vergaß? Oder klagen die um mich, weil sie das Maß meiner Tage weissagen können im Kalender?

Ich geh morgen von hinnen, vielleicht schon heute. Ob sich die Leute dort unten entsinnen noch eines Tages, vielleicht mit einer Nacht, vielleicht zweier Tage . . . Nein, morgen tiefstes Vergessen, vielleicht schon heute.

Dumpfe Schläge am Klopfer

Das Mädchen: Wer ist da?
Eine Stimme (von draußen): Ich.
Das Mädchen: Wer, du?
Die Stimme: Ich.
(Les Flaireurs / Charles van Lerberghe)

Nacht. Von Himmel zu Himmel und über die Ebene - Schnee. Eine Hütte und ein Goldstreif in der Tür

Pochende Schläge am Klopfer
- Ich bin da.
- Ich bin da, Väterchen!
- Heh?
- Ich bin da.
- Wer ruft mich: Väterchen?
- Ich! Dein Auge sieht durchs Schlüsselloch, Väterchen.
- Zum Teufel . . . Heh! Ich kenne dich nicht.
- Aber ja, es ist Weihnachten. Ihr wißt ganz gut, man hat mich hergeschickt.
- O, o, was du sagst. Ich kenne dich gar nicht.
- Aber doch, man hat mich hergesandt . . . aus der Burg, Ihr wißt es ganz gut. Ihr wollt mich narren, Väterchen, nur zu, macht auf! Ich friere.

Pochende Schläge am Klopfer

- Ich hab nichts zu öffnen, ich erwarte niemanden.
- Ihr kennt auch meinen Namen, und ich weiß zu gut, daß Ihr mich erwartet.
- Du heißt?
- Ich . . . Ich friere.
- Du mußt aufmachen, Markus.
- Leg dich schlafen, Weib.
- Heh, du heißt?
- Ich friere.
- Oeffnet, Väterchen.
- Ins Bett, ihr Kinder. - Johannes, wie weiter?
- Ich sagte nicht Johannes. Ich friere.
- Ah so.
- Oeffnet, Ihr werdet sehn.
- Ich - nein, mein Lieber. Ich fürchte, die Wölfe kommen.
- Oeffnet, noch sind sie nicht da und ich weiß besser wie Ihr, was man gegen sie tut.
- Nein, ich fürchte die Kälte.
- Ah, Ihr wollt scherzen. Diese Kälte! Ihr werdet Euch über mich lustig machen wegen meiner roten Haare, die ganz mit Schnee vermengt sind. Und dann ist doch Weihnachten, öffnet, ich habe schöne Bücher.
- Ein Händler, schiebt doch eins unter der Türe durch.
- Es ist zu groß, um unter der Türe durchzukommen.
- Was?
- Mein Kopf, Väterchen.
- Welcher Narr, oh, welch ein Verrückter. Ich will dich nicht auslachen weil du frierst. Mach dich fort!
- Oeffnet.
- Geh fort, oder ich werfe dir glühende Asche in die Augen!
- Nun, öffnet!
- Nein, nein!
- Nun gut, Väterchen, ich will Euch etwas sagen, ganz spaßhaft, nur so.
- Heh?
- Jawohl, etwas, das man nicht alle Tage sagt.
- Wie?
- Ich wollte nur morgen sterben.
- Welch ein Narr. Warum denn?
- Nichts, gar nichts, es ist so meine Idee. Aber ich hatte ein schönes Buch zu lesen für Euch.
- Nein.
- . . . Bevor
- Nein, geh fort, geh fort!

Schritte scheinen hinabzugleiten. - Sie sterben . . . Man wird den Schnee auf Schnee fallen hören. - Das Gold in der Türe erlischt.

Pochende Schläge am Klopfer

- Ich bin da.
- Ich bin da, Väterchen . . .
- Ich bin da!
- Ich bin . . .

Pochende Schläge am Klopfer

- Dort von der Wetterseite, ja dort vor der Tür. Geh, Vater Markus. Sieh durchs Schlüsselloch. Du siehst vielleicht einen kleinen Schneemann.

- Heh?

- Das sind die einfältigen Kinder, die mich so zugerichtet haben mit Schnee.

- Kleiner Schneemann . . .?

- Ja, ich sehe aus wie ein kleiner hübscher Toter, nicht wahr? Aber ich werde wachsen.

- Wachsen?

- Ich bin schon viel größer . . . ha, ha, als deine Kinder . . .

- Was, meine Kinder?

- Hi, hi, du hast nichts gesehn. Jawohl, deine Kinder . . . sieh, ich war groß wie eine Laus. Aber der Schnee, der Schnee . . . ich bin jetzt so groß wie dein kleinstes Kind.

- Na, du siehst nicht aus, als ob du lebtest. Warum stößt du an die Tür? Wie sprichts du?

- Ich lebe mehr wie du, ich bin sehr jung.

- Pah, warum stehst du da, häßlicher, kleiner Wicht?

- Sieh, ich will nicht mehr wachsen, ich will, daß du mich schön findest und mich aufnimmst.

- Schön, nein.

- Du willst darum nicht begreifen, daß es einfältige Kinder waren, die mich gemacht haben?

- Meine Kinder?

- Und dann andre und wieder andre, richtige kleine Engel. - Setz mich in deinen Keller, damit ich nicht sterbe . . . Sieh, immer Schnee und Schnee über meinen Schneeleib. Ich werde zu groß, siehst du, ich leide, setz mich in deinen Keller, Väterchen.

- Nein, gerade habe ich schon einen Armen fortgeschickt.

- Nun ja, ein Armer . . .

- O, ein Armer, er hatte Bücher, Weihnachtsbücher.

- Ich bin schön.

- Er wußte, wie man Wölfe verjagt. Du, was weißt du?

- Nichts. Aber ich bin so schön! O, wie ich leide, so groß zu werden. Oeffne! O, immer Schnee und Schnee über meinen Schnee, und das hält an. Du wirst mich liebhaben . . . sieh schnell! Ich bin fast schon so groß wie du. Ich leide sehr, komm, Väterchen. Oeffne, wenn ich noch größer werde, kannst du mich nicht mehr lieben, du wirst nichts mehr sehn wie meine Beine. Väterchen Markus, öffne mir, noch bin ich schön. Setz mich in deinen Keller.

- Nein, nein, du wirst alles bei uns beschmutzen.

- In den Keller.

- Nein, für Wasser ist der Keller nicht da.

- Ich bin nicht von Wasser, ich leide, Vater Markus.

- Nicht für Schnee.

- Ich bin fast gar nicht mehr von Schnee, ich leide, Vater Markus.

- Nicht für Eis.

- Ich bin etwas, das wächst. Oeffne mir, sonst könnte ich nicht mehr durch die Tür hinein.

- Nein!

- O, ich fühle mich so schwach, Väterchen. Je mehr ich wachse, desto schwächer werde ich . . . Oeffne mir.

- Und könntest du so schwach werden, daß du zerbrichst unter dem Schnee wie ein Zweig . . .

- Ja, Väterchen, aber ich wäre gezwungen, mich an etwas anzulehnen, an irgend etwas, an dein Haus . . .

- Gut, es ist stark genug, um einen kleinen Schneemann wie dich zu halten. Gute Nacht.

- Bleib, Väterchen! Sieh noch durchs Schlüsselloch.

- Gute Nacht.

- Sieh, ich bin sehr groß.

- Heh, ich seh dich nicht einmal über dieser Mauer von Eis, so dünn bist du.

- Das ist keine Mauer von Eis, was du siehst, das ist mein Panzer. Und nicht wahr, immer fällt Schnee. O, ich bin zu schwach, ich bin zu groß, endlich muß ich mich an dein Haus lehnen.

- Nur zu, gute Nacht. Hola, wovon erzittert mein Dach?

- Aber das ist mein kleiner Finger, Väterchen, den ich auf deinen Schornstein stütze.

- Hola, wovon erzittern meine Mauern?

- Das ist mein Knie, ich bin so schwach, ich stütze mich.

- Hola, wer läßt das Strohdach krachen?

- Das ist mein Knie, ich lehne mich an. Wie schwach bin ich!

- Dein Knie? Jetzt gerade?

- O, ich bin gewachsen, ich wachse immerzu.

- Mein Schornstein. Hola, heh, aber du zerstörst ja alles.

- Ich stütze mich. Hör! o, es ist zu Ende. Ich bin zu schwach.

- Halt an, halt an, ich öffne dir.

- O, Väterchen, ein Riese in den Schlund eines Rebhuhns? Zu spät, zu spät.

- Mein Weib, meine Söhne, laßt uns hinausgehn, laßt mich . . .

- Mein Fuß ist zu schwer, Väterchen. Es ist zu spät, viel zu spät. Mein Fuß ist da vor der Tür, wie eine Mauer. Mein Fuß ist höher wie die Tür und breiter wie deine Hütte. Warum stößt du das Schloß gegen meinen Fuß? Mein Fuß ist jetzt größer wie das Gebirge. O, Väterchen, ich wachse, ich wachse immerzu . . . Ich bin so schön . . . und werde sterben. O, ich bin so schön, daß du mich nie verstehen könntest.

- Ha, ha, alles stürzt zusammen über euch, über mir . . .

- Ja, das ist mein Herz, Väterchen, mein Riesenherz, das über einem Dache schmilzt. Ich bin groß und schwach wie die Welt. Ich bin höher wie die Nacht, und jetzt berührt mich die Sonne ganz und gar. Aus meinem Herzen rollen Bäche, mein Herz schmilzt. O, dein armes dahingetragenes Haus . . . ich sterbe . . . leb wohl, Väterchen . . .

- Davongetragen! Der Gießbach! Mein Hab und Gut! Frau, Kinder, schnell, aufs Dach. Wohin fahren wir?

- Dahin, dahin . . .

- Mein Geld. - Und Yolin, mein Kind, mein kleines Kind! Ha, dort unten, im rauschenden Gießbach auf dem beschneiten Balken. Yolin, mein Kind, sieh mich doch! Der Strom nimmt alles mit, all . . . mein Geld. Der Abgrund dort. Klein Yolin! Es sieht nicht. Frau, schrei doch!! Der Abgrund, wir fallen hinab. Nein, es geht vorbei. Aber Yolin, auf dem Balken zum Abgrund hin. Yolin, siehst du mich? Ich bin es, ich, dein Väterchen Markus . . . Yolin, was tust du? Sieh doch her! Mein Gott, er spielt noch? er spielt mit Schnee . . . er macht einen kleinen Schneemann.

- Papa, einen schönen kleinen Schneemann.

- In den Abgrund! - Das kleine Kind . . .

Der Morgen. Weiße Sonne über der Ebene und in der Hütte

- Nun, Markus?

- Frau, dieser Traum . . . Der Herr verzeihe mir, ich glaube, daß einer der sehr gut ist, uns gestern Liebe bringen wollte . . . Frau!

- Markus!

- O, ich habe es nicht gewollt.

Schläge am Klopfer

- Wer klopft denn noch?

- Das sind die Kinder draußen im Schnee.

- Schon die Kinder?

- Es ist ja Weihnachten. Hör sie doch!

- Papa, sieh doch unsern hübschen Schneemann, wie er groß geworden ist. Er ist groß wie du.

- Frau, endlich war uns jemand gesandt worden, und ich glaube . . . ich habe gelacht.

- . . . Und der kleine Jesus hat ihm schöne Augen gemacht, ganz blau.

Deutsch von Curt Stoermer / Berechtigte Uebertragung aus: Ballades françaises / Paris / Mercure de France

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

II

Noch eine Minute oder auch zwei wanderte Glaß Morton schnell durch die schmalen Gänge dahin, die zwischen niedrigen, schwarzen Gittern oder winzig kleinen, grünen Buchsbaumhecken — einander in rechten Winkeln kreuzend, über den mächtigen Kirchhof dahinführten.

Hier und da ragten zu allen Seiten Marmormonumente auf, schneeweiß über dunklen Tujas oder schwarzgrünen Efeu. Zwischen Trauerweiden und Gebüschen gewahrte man ein beständiges Gewirr nahe und fern von gebrochenen Säulen, von Kreuzen, von Tauben, von ruhenden Hunden in Relief oder von grauen, plumpen Händen, die ineinander griffen; die goldenen Inschriften leuchteten gedämpft auf den blanken, spiegelnden Flächen aus poliertem Granit —: hier ruhet! — Und überall Blumen, in Dolden, in Büscheln, weiße, rote, gelbe, die ihre durstigen Kelche dem fallenden Tau erschlossen, noch stärker als vorher ihren erstickenden und gewaltsamen Wohlgeruch ausatmeten — als ginge man unter einem unaufhörlichen und ohrenbetäubenden Konzert von schwindelnden Violinen dahin! als gaukelten alle Sinne unter hektischen Eindrücken, viel zu überwältigend, um darin Platz zu finden — Du großer Gott, Annie, nirgends treffe ich dich wieder!

Er war auf einmal stehen geblieben.

Er legte den Kopf auf die Seite, angespannt lauschend — in die Dunkelheit hinausspähend.

Aus allen Richtungen vernahm er tausendzüngige Laute: Insekten und Vögel, die sich der anbrechenden Nacht entgegenbewegten, das Sausen von zahllosen, winzig kleinen Flügeln, die die Luft zerspalteten, das kleine, wimmelnde Geräusch von federleichten Schritten, von Grashalmen, die sich neigten, die herabgedrückt wurden und wieder in die Höhe schnellten, von Staubkörnern, die hin und her rollten. Und weit hinter alle diesem, meilenfern da draußen zur Rechten — nicht wahr,

wenn er seinen Atem anhielt, unterschied er von neuem dieses leise und bebende Weinen! höre, wie unsagbar fein es klang, zerspringender Kristall —; wie hatte er doch nur gesagt, der Aufseher: daß sie auf den Kirchhöfen der ganzen Welt zu allen Zeiten mindestens eine hätten, eine von diesen Jammernden und Schwarzgekleideten, die die schwere, duftübersättigte Atmosphäre erzittern machten! Ach, war das nicht die Einheitsmelodie des Lebens und des Todes selber, war es nicht der Gesang von der beständigen Wonne und Qual dieser Erde selbst, war es nicht das süße und ewige Weinen der Menschenseele — ihre Sehnsucht, ihr Hoffen und ihr Schmerz zusammengefaßt! Ja, war die da hinten nicht die unvergängliche, die junge und uralte Kunst in eigner Person — diese schmächtige Frau, die mit einem heftigeren Bewußtsein litt, die mit einem unendlich größeren Begehren vermißte und darum wohl auch ehemals mit tausendfach heißerer Lust genossen hatte — als alles und alle, die sie umgaben!? Sie, die in der Grenzenlosigkeit ihrer Klage all dem Stummen die Stimme und dem Schweigenden die Sprache zurückgab! . . .

Noch eine Sekunde stand er da, den Nacken weit hintenüber gebeugt, das Ohr hellhörig zitternd, das Herz in einem tiefen und wortlosen Frieden schwellend.

Und da kam es ihm allmählich so vor, als hätte dieser spröde, singende Schrei aus jener Menschenkehle wirklich vermocht, all die andern unzähligen Stimmen überall ringsumher zu wecken!

Dicht an seiner Wange vorüber strich eilig ein unsichtbar kleines Insekt, in seiner Hast genau denselben Ton hervorsummend, der von da drüben her kam! und da, aus dem spitzen, wippenden Laub der Hängebirken, von Myriaden diminutiver Wesen bevölkert, fuhr schwirrend dieselbe Melodie hervor; aus dem Mückenschwarm, der surrend vor ihm sank und aufstieg; und dort hinten und hoch oben — zu allen Seiten, ein von Milliarden intonierter Chor, die Natur selbst, die zitternd ihr Grauen und ihr Glück hinausflüsterte, mein Gott, kleine Annie, ach mein Lieb, nie werde ich dich wiedersehn! . . .

Mit einem Ruck hob er beide Hände vor sein Gesicht, ließ sie gleich wieder schlaff fallen, plötzlich totmüde an allen Gliedern. Tat darauf unwillkürlich einen oder zwei Schritte vor, blieb wieder stehen — schnappte nach Luft. Und fühlte auf einmal die ganze, träge Atmosphäre hier drinnen — die unbewegte und zu heiße Luft, die Einsamkeit nach allen Seiten, den stinkenden Blumenhauch, die Nähe aller der Toten — wie eine erstickende Last in seiner Brust, wie eine unerträgliche Bürde auf seinen Schultern. Er starrte stumpf vor sich zur Erde, auf einmal in sämtlichen Fibern erfüllt von einem einzigen dumpfen und keuchenden Verlangen, von einer bleischweren, erdrückenden Sehnsucht, allen Widerstand aufzugeben und sich auf der Stelle in die Knie niederdrücken zu lassen! mit einem Stöhnen flach umzusinken, beide Arme nach der Seite auszubreiten, so weit sie reichten — mit dem ganzen Körper von oben bis unten, von außen bis ins Innerste hinein zu ruhen! die Kühle des Kieses und seine Feuchtigkeit an den Handflächen und der Wange zu fühlen, die herbe Kälte des Erdgeruches in beiden Nasenlöchern und das Prickeln der kleinen spitzen Steine nahe an seinen Mundwinkeln zu spüren! Ja, ja, unbeweglich und befreit dort liegen zu bleiben, plötzlich den Erdboden sich unter der Brust wogen und wölben zu fühlen, sich einen Augenblick darüber zu verwundern und dann auf einmal zu wissen, daß man weinte! daß man lautlos schluchzte, ohne Zorn, ohne Trotz — und ein für allemal! Daß man klagte und jammerte, endlose Tränen vergoß, mit allen Poren und mit allen Nerven weinte und weinte wie ein Kind — bis das alles restlos verschwunden war, bis es ganz Nacht ringsumher überall geworden, bis alles stumm und kohlschwarz und vorbei war — und nie wieder erwachen würde! . . .

Er erhob sein Antlitz mit einem Ruck, mit einem plötzlichen und eiskalten Gefühl, belauert zu sein.

Mit gerunzelter Stirn starrte er um sich —:

Wo?

Wer da?!

Ist hier jemand, so antworte er! . . .

Er trat einen Schritt vor, einen Sprung — auf einmal mit siedendem Blut, die Faust bis zum Bersten um seinen Stock geballt — in die Finsternis nach rechts und links hinausstarrend.

Nein.

War da niemand?

War da gar niemand?? . . .

Alle seine Muskeln erschlafften jäh. Er lachte kurz und beschämt. Sah abermals mit blitzenden Augen um sich. Fühlte auf einmal einen unsagbaren Ekel über alles —: Ja, ja, Ekel, da war das Wort! ach, es stieg schal und stickig durch seine Brust auf, es klemmte ihm rauh in der Kehle, es machte alle seiner Nerven kalt und gekehrt und flach! Ekel — vor allem über diesen gar zu schwindelerregenden, süßen Geruch überall, ein Gestank wie von Hetären, der vergiftende Atemhauch der unaufhörlichen Auflösung, der schleimigen Fäulnis selber!

Er lachte wieder mit rätselhaftem Schmerz über den Gedanken selbst, den er hier gedacht hatte — und zu gleicher Zeit, ohne es zu wollen, dies Gefühl des Abscheus weiter und weiter verfolgend —:

Ja!

Hahaha!

Pfui über das Ganze, von Anfang bis zu Ende!

Pfui, hauptsächlich über sich selbst — über ihn, der da hinten gestanden und einen Wildfremden gierig danach ausgefragt hatte . . . was wohl über seine Frau gesagt wurde — und sich erleichtert, dankbar gefühlt hatte, weil das Richtige nicht genannt wurde! Haha, war es mit andern Worten, um so weit zu gelangen — daß er in diesen zwei grenzenlosen Jahren, die vergangen waren seit . . . seit jener Nacht des Entsetzens, Tag für Tag und Minute für Minute, vor einem jeden verborgen, in dem allerinnersten Grund seines Wesens, alles, was er fühlte, begraben hatte! war das der Grund, weswegen er sich gezwungen hatte, zu decken und zu verstecken — in dem Maße, daß nicht einmal seine nächsten Angehörigen ahnten, wie wurzeltief, wie allseitig, wie urgründig er durch diesen Verlust getroffen war . . . und durch die Art und Weise, diese gräßliche, diese unmenschliche Art und Weise, in der ihm dieser Verlust zugefügt worden war!?!

Er lachte von neuem, bebte an allen Nerven, die Zähne klapperten aufeinander, er fingerte sonderbar mit der linken Hand zitternd über seinen Nacken hin, das Ohr betäubt von leisen, pochenden Geräuschen . . und gleich darauf erinnerte er sich plötzlich der Frau, die da hinten weinte.

Einen Augenblick erhob er das Gesicht, es verzerrend, streckte beide Arme mit ausgespreizten Fingern aus wie in namenlosem Ekel —:

Ja, natürlich!

Selbstverständlich auch Sie!

Hahaha, sie, des Kirchhofs festbestallte Leierkastenmusik, die vollbusige Schreierin des Aberglaubens und der Unwissenheit, die dort mit der Stirn gegen ein Mamorrelief stand, Gott und jedermann laut ihre unkeusche Begierde entgegenjammernd, die an einen blumenüberhäuften und stinkenden Kieshügel gerichtet war — ein Gegenstand der Märchendichtung und des naßkalten Mitleids der Aufseher und Totengräber und Geistlichen, ihrer aller von oben bis unten!

Ganz recht — und nicht nur hier allein, nein, überall — hatte er vorhin ja gesagt —: überall auf der ganzen Welt standen da Frauen und Männer auf dieselbe Weise! Welch einen Chor mußte ER nicht Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch, in sämtlichen Zungen der Geographie hören — Er dort oben hinter den ewigen Sternen, pfui, hunderttausendmal pfui! Was war das abscheulich, was war das gemein, was war es roh und dumm und Lüge und Geplapper alles zusammen — von einem Ende bis zum äußersten Punkte des andern! Weg, nimm es von mir, mit Stumpf und Stiel, die Lebenden und die Toten, die, die weinen und die, die lachen! Laß mich gründlich frei sein, jetzt kann ich nicht mehr, ich selbst bin die gesamte Summe von allem, was an Ekel existiert! . . .

Er zuckte auf einmal zusammen, umfangen von dem Gefühl, laut geredet zu haben —:

Ja!

Oder auch . . .

Nein, diesmal war es kein Irrtum, es kam wirklich irgend jemand da hinten hinter ihm drein! . . .

Er steckte nervös die linke Hand in die Tasche seiner Jacke, umfaßte lose den Griff des Stockes mit der anderen und ging so mit gerunzelter Stirn langsam vorwärts — um den Fremden, wer es nun auch sein mochte, der sich schnell näherte, vorübergehen zu lassen.

Gegen seinen Willen lauschte er währenddes angespannt auf diese kurzen, schnellen Schritte — erriet, daß es eine Dame sein müsse, eine ganz junge Dame wahrscheinlich! Fühlte sich jäh darüber gereizt, daß er sich damit beschäftigen mochte, an dergleichen nichtssagende Dinge zu denken. Entschloß sich schneller zuzuschreiten, ärgerte sich darauf auch über diesen Entschluß — und fuhr deswegen in demselben ruhigen Gang von vorhin fort.

Er fühlte gleich darauf mit überempfindsamen erregten Sinnen, daß sie jetzt schon ganz dicht hinter ihm war.

Im selben Augenblick umwogte ihn ein eigenartiger, erfrischender, ein kühler, unzusammengesetzter und ein ganz klein wenig bitterer Geruch .. der ihn an Sommerabende da draußen auf dem Lande erinnerte, wenn er stundenlang durch das trockene und feurige Aroma der Tannenwälder oder durch den süßgewürzten prickelnden Duft der Kleewiesen gewandert war — und ein Windhauch dann plötzlich vom Strande her, dessen dunkelblaue Linie in weiter Ferne schimmerte, hereinbrach und ihm den salzigen und feuchten Geschmack des Meeres brachte in einer köstlichen Essenz!

Noch eine Sekunde sog er in einem langen Atemzug begehrlich diesen kühlen Wohlgeruch ein, unsagbar wohltuend hier unter der stinkenden Blumenfäulnis; fühlte dann, daß die Fremde in diesem Augenblick im Begriff sein mußte, von hinten links an ihm vorüber zu gehen, drehte unwillkürlich den Kopf über seine Schulter, wich gleichzeitig ein wenig zur Seite — hatte sie im nächsten Moment vor sich, sah halb unbewußt die schmächtige und geschmeidige Rankheit ihres Rückens . . . und wußte dann auf einmal unerklärlich, mit erschütternder Gewißheit: daß Sie es sein mußte! Da war kein Zweifel, es konnte niemand anders sein, als die von da drüben!

Ohne es selbst zu wissen, ging er auf einmal langsamer hinter ihr drein, tat noch einige Schritte vorwärts, blieb dann schließlich stehen — starrte in

das Halbdunkel hinein, das schon im Begriff war, die Konturen ihrer schwarzen Kleidung auszuwischen, während sie, ohne nach rechts oder nach links zu sehen, in hastigem Tempo dort vor ihm her weiter eilte —:

Ganz sicher, murmelte er —: selbstverständlich, das muß sie sein, gerade so muß sie aussehen! . . .

Er stand mit zusammengekniffenen Augen da, bemühte sich zu sehen —: Eher groß als klein war sie, schlank und aufrecht, schmalhüftig! Im Schnitt des Kleides, in der Form des Hutes, in der Haltung wie auch in der Art und Weise, wie sie mit gestreckten Knien eilig und stolz dahinschritt, unzugänglich, unnahbar für alles und für alle!

Ach ja, auch ihr Gesicht, dessen Profil er einen blitzschnellen Augenblick gesehen hatte, war in allen Zügen das rechte —: ein reiches, ein verschlossenes Antlitz, blaß und doch mit einer ganz zarten Röte um die Wangen, mit einem üppigen und hochgeschwungenen Mund, tief atmenden Nasenflügeln, die feste Rundung des Kinnes so schön, der grade und volle Hals! Ja, ohne irgendwelchen Zweifel, wahrlich, s i e war es: die Unersättliche, deren Klage nimmer schwieg! die Unergründliche, von der er dort hinten geredet und sich vergebens bemüht hatte, nur ihr Aussehen zu erraten! die Grenzenlose, die Tag und Nacht von der Unterwelt rücksichtslos den Geliebten zurückforderte!

Es war also dennoch richtig, was er von jeher geschrieben hatte: daß das Leben sehr wohl weiß — wen es zu Nutz und Frommen treffen soll! O, das Leben ist klüger als man denkt, es läßt wahrlich nicht Feuer und Blut auf die herabregnen — denen eine gewöhnliche Gewitterwolke den Mut nehmen kann! Nein, nein, das Leben war schlau, du großer Gott —: Es kannte von Grund aus die stolzen, die sich auflehnenden und tiefen Gemüter, die es wählen mußte, um das Gesetz der Ausnahme zu statuieren: die, die immer hungerten, die trotz allem unbeugsam blieben, für deren Gedanken kein Schrecken zu groß war! sie, die niemals stumm und leicht geknickt werden konnten, wie ein Rohr — sie, die imstande waren, ohne zu zögern oder zu blinzeln, ihre Arme zu öffnen, ihr brennendes Sein weit selbst dem Größten zu öffnen; die Kraft genug in ihrem Herzen hatten, um ohne zu schaudern, selbst das Entsetzlichste von allem darin aufzunehmen — und es wie ein Geschenk zu bewahren! die gegen sich selbst Harten und gegen die andern Nachsichtigen, die ihre Brust von oben bis unten zerrissen, wenn es nötig tat, um sie noch breiter zu machen, noch offener, noch heißer! Ja, selig sind die, die das Grausame erwählt, zehnfach selig, denn sie sind stärker als alle die andern zusammen, sie allein haben Kraft genug zu wissen, was Seligkeit ist — und uns andern eine Ahnung davon zu schenken! . . .

Er stand noch auf demselben Fleck mit vorgestrecktem Kopf und starrte vergessend die kleine, dunkle Pappelallee hinab, in der sie längst verschwunden war.

Wohlan, dachte er wie erwachend und drehte sein Gesicht mit kurzen, kleinen Rucken von der einen Seite nach der anderen, verwundert —: was war es eigentlich, worüber er hier nachgegrübelt hatte?

Er strengte sich an, sich der Gedanken zu erinnern, die eben durch sein Gehirn geflogen waren; runzelte die Stirn, stocherte ungeduldig mit der Spitze des Stockes in dem hellen Kies, fand plötzlich ein Behagen an diesem ganz leisen, schnarrenden Laut, mit dem das Metall der Zwinge gegen die winzig kleinen, weißen, gelben oder roten, glasklaren Körner ritzte — entsann sich dann auf einmal: daß er ja hier gestanden und die gepriesen hatte, die das Unglück sich zur Zielscheibe erwählte!

Er warf den Nacken zurück, lachte kurz —: Jawohl!

Er war sicherlich der Rechte dazu!

Nicht wahr, wenn er bloß dahin gelangte, daß er sich begünstigt, ausgezeichnet und stark fühlte — dann einerlei, was sie betraf, die getötet werden mußte, damit er es erreichen konnte!

Fortsetzung folgt

Four New Poems

Translated from the original Bengali by the Autor

I

T h e odour cries in the bud, „Ah me! the day departs, the happy day of spring, and I am shut up in my petalled prison!"

Lose not heart, timid thing! Your bonds will burst, the bud will open into flower, and when you die away in a fullness of time, even then the spring will last.

The odour pants and beats itself within the bud, crying, „Ah me! the hours pass by, yet I know not where I am going, what it is seek!"

Lose not heart, timid thing! The spring breeze has overheard your desire, the day will not end before you have fulfilled your being.

Dark seems the future and the odour cries in despair, „Ah me! trough whose fault is my life so unmeaning? Wo can tell me, why I am at all?"

Lose not heart, timid thing! The perfect dawn is near when you will mingle your life with all life, and at last know all your purpose.

II

W h e n the lamp went out by my bed I woke up with the early birds.

I sat at my open window with a fresh wreath on my loose hair.

The young traveller came by the road in the rosy mist of the morning.

A pearl chain was on his neck and the sun's rays fell on his crown.

He stopped before my door and asked me, with an eager cry, „Where is she?"

I could not utter for shame, „She is I, young traveller, she is I."

It was dusk and the lamp was not lit.

I was listlessly braiding my hair.

The young traveller came on his chariot in the glow of the setting sun.

His horses were foaming at the mouth and there was dust on his garment.

He came down at my door and asked, in a tired voice, „Where is she?"

I could not utter for shame, „She is I, weary traveller, she is I."

It is an April night. The lamp is burning in my room.

The breeze of the south comes gently. The noisy parrot sleeps in its cage.

My bodice is of the colour of the peacock's throat and my mantle is green as young grass.

I sit upon the floor at the window, watching the deserted street.

Through the dark night I hum, „She is I, despairing traveller, she is I."

III

T h e tame bird was in the cage, the free bird was in the forest.

They met when the time came; such was decreed by fate.

The free bird cries, „O my love, let us fly to yonder wood."

The cage-bird whispers, „Come hither, let us both live in the cage."

Said the free bird, „Midst bars, where ist there room to spread wings?"

„Alas," cried the cage-bird, „I know not where to sit perched in the sky."

The free bird cries, „My darling, sing you the songs of the woodlands."

The cage-bird says, „Sit by my side, I'll teach you the speech of the learned."

The forest-bird cries, „No, ah no! songs can never be taught."

The cage-bird says, „Alas for me! I know not the songs of the woodlands."

Their love is intense with longing, but they never can join their wings.

Trough the bars of the cage they gaze on, and vain is their wish the know each other.

They flutter their wings in yearning, and sing, „Come closer, my love!"

The free bird cries, „It cannot be. I fear the closed doors of the cage."

The cage-bird whispers, „Alas! my wings are all powerless and dead."

IV

„Ah, poet, the evening draws near; your hairs are turning grey.

„Do you in your lonely musings, hear the message of the hereafter?"

„It is evening," the poet said, „and I am listening lest some one call from yonder village, late though it be.

„I watch if young straying hearts chance to meet together, and two pairs of eager eyes beg for music to break their silence.

„Who is there to weave their passionate songs, if I sit on the shore of life and contemplate death and the beyond?

„The early evening star disappears.

„The glow of the funeral pyre slowly dies by the silent river.

„Jackals cry in chorus from the courtyard of the deserted house in the light of the worn-out moon.

„If some wanderer, leaving home, come here to watch the night and with bowed head listen to the soundless murmur of the darkness, who is there to whisper the secrets of life into his ears if I, shutting my doors should try to free myself from mortal bonds?

„It is a trifle that my hairs are turning grey.

„I am ever as young or as old as the youngest and the oldest of this village.

„Some have smiles, sweet and simple, and some a sly twinkle in their eyes.

„Some have tears that well up in the daylight, and others tears that are hidden in the gloom.

„They all have need for me, and I have no time to brood over the afterlife.

„I am of the age of each; what matter if my hair turns grey?"

Rabindranath Tagore

Volkskunst

Paul Hatvani

Volkskunst entsteht, wo die sozialen Probleme noch in ihrer ersten Reinheit bestehen: doch ist Kunst das einzige soziale Problem: der Dichter spricht zum Volke. Das ist anders geworden, und seitdem Differenzierung und Verflachung des nationalen Denkens das Volk selbst zum Problem gemacht haben, ist der Künstler dem freierwählten Exile der Einsamkeit verfallen. Und diese Einsamkeit ist jeder Gemeinschaft abhold; der Künstler entflieht dem Volke, das einst die höhere Einheit war und seinem Künstler Spiegel und Widerhall bieten konnte. Die Einheit, die ihn schuf, und die er bildete; die ihn bildete und die er schuf.

Nun hat der Künstler das Volk verlassen. Die Kunst — zu Gott gesteigerte Menschlichkeit — konnte dabei nichts erleiden; aber es ist ein tiefer Zusammenhang entstanden, der in jeder Gemeinschaft eine Gelegenheit des Geschlechtes sieht. Im Denken gegenwärtiger Geister ist die Idee der Nation dem Begriff „Menge" gewichen, und diese Menge weiß sich selbst als Schauplatz sexueller Ereignisse. Das Geschlecht ist das Einzig-Unsterbliche in ihr und nach allem Vergänglichem — nur ein Gleichnis! — bleibt die Idee. Der Denker schafft im Widerspruch zum Geschlecht: die Wandlung der Nation zur Menge stellt diesen Widerspruch in das Licht der sozialen Problems. Hier ist der Ursprung der individualistischen Forderungen in der Kunst zu suchen; und daran starb die Volkskunst.

Volksdichtung ist Vergangenheit, zu der es keine Gegenwart gibt. Die Selbstverständlichkeit, mit der man heute jede Erscheinung von Dichtung und Kunst empfängt, raubt der echten Volkskunst jede Voraussetzung: Ergriffenheit und Begeisterung, Mitgefühl und Verständnis. Das, was man heute — um Verwechslungen zu vermeiden, sei es hier gesagt — „Heimatskunst" nennt, hat mit Volkskunst nichts zu tun; Heimatskunst ist nur ein Ausfluß von beschränkter Wirkungskraft, die, anstatt zur Menge zu sprechen, es freiwillig vorzieht, in politisch — aber nicht anders! — begrenzten Gebieten zu bleiben.

Volkskunst aber ist das Gegenteil davon. Sie dringt über den Einzelnen hinaus; sie wendet sich höher zur Idee, ohne an ein Publikum zu denken. Eben diese Idee ist die erste Voraussetzung zur Volkskunst.

Man hört viel von „nationaler Sendung" reden; sicherlich bedarf dieser Begriff — wenn man zugibt, daß die Bedeutungen, die hinter diesem Worte liegen, einen Begriff zusammensetzen — einer klärenden Interpretation.

„Nationale Sendung" ist ein Element einer höheren metaphysischen Einheit; es ist ein Wunsch; ein Symbol; die umschließende Summe aller jener Ziele, die ein Volk erreichen müßte, um den andern Völkern gleichwertig zu sein oder zu scheinen. Die es erreichen kann, wenn es nur ist in dem, worin es sich von andern Völkern unterscheidet! Es gilt ja keine eigentliche „Mission": erst das historische Geschehen ist eine Interpretation für ein verhülltes Etwas, das nur dem Einzelnen offenbar werden kann. Und dieser erleuchtete Einzelne hat das Resultat seiner Interpretation — es ist intuitiv, seine Vision — zu verkünden: in höchster Vollendung ist er Religionsstifter, in der einfachsten Form vielleicht der ideale Politiker, der Volkstribun, (wo „Politiker" allerdings ein in jeder Beziehung reiner Begriff sein soll). Und irgendwo zwischen diesen beiden, hat auch der Volkskünstler seinen Platz, wobei zu bemerken ist, daß dies freilich nur formal und nicht einmal äußerlich gedacht ist.

Historische Entwicklung, jeden Künstler zum Haß der Menge zwingend, ist Schuld am Verfall der Volkskunst. Nur Völker, die noch sehr am Anfange jener systematischen Zersetzung stehen, die uns als sozialer Fortschritt angepriesen wird, haben noch die Kraft dazu. Und den Mut, — denn der Volkskünstler muß dem stärksten Inhaltswerte des Künstlers entsagen: der Persönlichkeit. Dort, wo in unserer Zeit Kunst ist, ist Persönlichkeit; dort, wo Volkskunst sein sollte, fehlt der Weg, der über Persönlichkeit hinausführt: der Glaube an die Idee des Ganzen, der Glaube und die Hoffnung, daß auch dem Teile Erlösung werden kann im Ganzen. Längst sind die Zeiten vergangen, die so verheißen durften! Seitdem es aber eine soziale Entwicklung gibt, flieht die Kunst das Volk und zieht sich in die Persönlichkeit zurück.

Volkskunst aber ist für den wahrhaften Künstler der Gegenwart Mythos und Religion. Er baut sich neue Hoffnungen daraus und schafft — trotz der Welt, die ihn schuf — eine Welt, die ein Gleichnis des Erschaffenen ist.

Hochzeit

Schasana zum Geschenk

Um unsre Füße braust das Meer,
das große, wundervolle Meer, Nachtmeer.
In unsere Wiege saust ein Sterneschein.
Um unsre Schöße plätschert der Wellenschlag.
Leben plätschert funkelnd von Schoß zu Schoß,
Leben von Brust zu Brust . . . Schasana!
Schasana!

Schasana, blaue Blüte!
Von aller Welten Feuern bunt umloht!
Aus jedem Blute, das in Menschen unruht,
machen sich Flammen auf, herauf, herauf.
Und alles Sehnen brennt an unsre Brust,
das sich aus Einsamkeit verwälzter Betten reckt.
Und von jeder Vermählung schwillt Schauer
über uns hin.
Und aller Erden Nachgraun schaut uns an
mit tiefen, großen, vorgequollenen Augen.
Und alles Schlafeslächeln ruht auf uns
wie . . . . goldner Mondschein.

*

Und zurück zur Stadt. Und hineingetaucht
in die lebenzitternde Friedrichstraße.
Und es rührt mich an das Vorbeiwehn der
Menschen.

Meine Seele rührt das an.
Meine Seele harrt auf Besuch der Menschen.
Meine Seele zündet viel Lichter an
und glühende Becher für allalle Menschen.
Bereit sind die Gaben, rotbunte der Liebe,
auf Tüchern aus warmem Gelb des Vergessens
die Tischdecke streift sie noch eilig glatt.
Meine Seele schließt ihre Tür hell auf,
daß das Leuchten weit in die Nachtstadt fällt.
Und sie ruft es laut in die Straßen aus:
„Herein!
Hier wird Glück verschenkt, wies noch nie
wer besaß.
Denn es wirft wer fort, der ist ganz erfüllt,
Daß ers nicht mehr aushalten kann.
So kommt doch! Kommt!"
Und keiner kam.

*

Aus zwölfhundert Krügen gießt die Nacht Rausch.
Zwölfhundert Purpurengel, sie kredenzen.
Am Felsentisch, der steigt und steigt und steigt.
Am sternehohen Felsentisch, der steigt, steigt,
steigt.
Und die Hand um den überschäumenden Krug
und ich stoß ihn an den Steintisch.
Und ich trinke und singe und fülle die Nacht
mit Gesang.
Aus bodenlosem Nachtschoß drunten hebt sich,
aus schwarzem Teppich und Sternensaaten
hebt sich Dampf.
Und Dämpfe umtanzen den Felsentisch:
Gestalten . . . Gestalten . . .
Lider geschlossen . . . . . Arme gestreckt . . .
weit . . . tastend . . .
und . . . aus meinen Händen bricht es brausend aus:
Söhne des Geistes

Paul Bommersheim

Eine Notwendigkeit

Bruno Taut

Es ist eine Freude in unserer Zeit leben, und wer das nicht fühlt, dem ist nicht zu helfen. Eine Intensität hat Künstler aller Künste ergriffen, eine Religiosität, die sich nicht mit weichen Anwandlungen begnügen will, sondern nach gesetzmäßigen Formen strebt. Die Plastik und die Malerei finden sich auf rein synthetischen und abstrakten Wegen und man spricht überall von dem Aufbauen der Bilder. Es liegt dieser Bezeichnung eine Architekturidee des Bildes zugrunde, eine Idee, die aber nicht bloß vergleichsweise zu nehmen ist, sondern einem Architekturgedanken im einfachen Sinne des Wortes entspricht. Es geht eine geheime Architektur durch alle diese Werke und hält sie alle zusammen. In ähnlichem Sinne, wie es zu den Zeiten der Gotik sich vollzogen hat. Die gotische Kathedrale umfaßt ebenso alle Künstler, die von einer wundervollen Einheit erfüllt waren und in dem Architekturgebilde des Domes den klingenden Gesamtrhythmus fanden.

Und die Architektur will diesem Bestreben entgegengehen. Auch sie ist bei den guten Vertretern mit einer neuen tiefen Intensität erfüllt. Auch sie möchte bei den großen Arbeiten, die sich über den wirtschaftlichen Rahmen hinaus erheben, zum Ausdruck, zu einer klingenden Rhythmik und Dynamik kommen. Und es ist die gleiche Tendenz derselben Intensität, die sich bei einfachen wirtschaftlich begrenzten Bauten in dem Streben nach der denkbar größten Schlichtheit und dem Erheben der primitivsten Form zum Symbol äußert. Auch hierin besteht eine Sinnes-Verwandtschaft mit der Gotik, die in den großen Werken eine zur Leidenschaft gesteigerte Konstruktion und auf der andern Seite das Suchen nach dem praktisch und wirtschaftlich Allereinfachsten und Allerausdrucksvollsten enthält. Es liegt in dieser Tendenz ein Grad von konstruktiver Intensität, der weit hinausgeht über das selbstgenügsame klassische Ideal der Harmonie. Glas, Eisen und Beton sind die Materialien, die dem neuen Architekten das Mittel für diese Steigerung bedeuten und ihn über das Gebiet der bloßen Material- und Zweckarchitektur hinausführen.

Es liegt eine Notwendigkeit in der neuen Kunst, daß sich dieser Zusammenschluß von Architektur,

Malerei und Plastik vollziehen soll. Moderne Architekten werden nur so schöpferisch und in einem höheren Sinne traditionell gestalten, wie sie die Notwendigkeit dieses Zusammenschlusses erkennen. Das Zusammenwirken ist nicht so zu denken, daß die äußeren Formen der Malerei für Architekturformen übernommen werden. Kubistisch ist die Architektur schon ihrem Wesen nach und es wäre verkehrt, etwa kantige Formen ausschließlich zu verwenden. Denn die Bilder eines Léger vereinigen in sich das Kantige und Weiche. Der Architekt muß sich hüten, das Zusammengehen äußerlich zu nehmen und mißzuverstehen. Er muß ähnlich alle möglichen Bauformen in sein Schaffensgebiet hineinziehen, wie sie sich im malerischen Sinne in den geistvollen Kompositionen Kandinskys äußern. Und zwar deshalb, weil die Architektur sich auf eine breite Basis aller möglichen Voraussetzungen (künstlerische, konstruktive, soziale und pekuniäre) stellen muß, um ihren Erscheinungen etwas Dauerndes geben zu können. Die Funktionen des Rahmens sind eben anders geartet als die der Bildfläche. Auch muß der Architekt erkennen, daß die Architektur von vornherein die Voraussetzung in sich trägt, die die neue Malerei sich geschaffen hat: Die Freiheit von der Perspektive und der Enge einzelner Augenpunkte. Die Bauten großer Architekturepochen wurden perspektivenlos erfunden, die Perspektive aber erzeugte die bekannten Kulissenschöpfungen.

Es ist schön, diese Zusammengehörigkeit zu wissen und für uns Architekten besonders befruchtend. Doch es muß auch etwas Greifbares geschehen: Das ideelle Architekturgebäude, das heute schon die neue Kunst darstellt, muß sich einmal in einem sichtbaren Bauwerk kund tun. Und es ist eine Notwendigkeit, daß das geschieht.

Bauen wir zusammen an einem großartigen Bauwerk! An einem Bauwerk, das nicht allein Architektur ist, in dem alles, Malerei, Plastik, alles zusammen eine große Architektur bildet, und in dem die Architektur wieder in den andern Künsten aufgeht. Die Architektur soll hier Rahmen und Inhalt, alles zugleich sein. Dieses Bauwerk braucht keinen rein praktischen Zweck zu haben. Auch die Architektur kann sich von utilitaristischen Forderungen loslösen. Es würde genügen, wenn eine moderne Sammlung den Anlaß gäbe, Raum zur Aufbewahrung der Kunstwerke zu schaffen und im Anschluß daran einen Saal, der allen möglichen künstlerischen Zwecken dienen kann. Es wird ein einfacher baulicher Organismus hingestellt, auf einem freien Gelände in der Nähe der Großstadt, damit er sich auch in seiner äußeren Erscheinung als künstlerischer Organismus geben kann. Der Bau soll Räume enthalten, welche die charakteristischen Erscheinungen der neuen Kunst in sich aufnehmen: in großen Glasfenstern die Lichtkompositionen Delaunays, an den Wänden die kubistischen Rhythmen, die Malerei eines Franz Marc und die Kunst Kandinskys. Die Pfeiler im Aeußern und Innern sollen auf die aufbauenden Plastiken Archipenkos warten, das Ornament wird Campendonk schaffen. Die Mitarbeiter sind damit nicht erschöpft. Es sollen sich alle Selbständigen betätigen, wie das in einem baulichen Organismus durchaus möglich ist — damit das Ganze einen großartigen Gesamtklang bildet. Damit wäre der Schritt getan, der notwendig ist, um die Künste aus ihrer salonmäßigen Situation heraus zu heben, die sie bis jetzt nach der bisherigen Aesthetik und Praxis einnehmen mußten. Das Gerede über das „Kunstgewerbliche" in der neuen Kunst müßte dann von selbst verstummen.

Das Haus braucht nicht gleich fertig zu sein. Es schadet nichts, wenn selbst im Verlauf einer Generation Einzelnes nicht ganz fertig wird.

Jeder Gedanke sozialer Absichten soll vermieden werden. Das Ganze muß sich exklusiv geben, wie eben große Kunst immer erst im Künstler allein da ist. Das Volk möge sich dann von selbst an ihr erziehen oder warten, bis seine Erzieher kommen.

Dürer und Goethe Nachf●

Ohne Dürerkalender

Der Dürerbund teilt mir mit, daß er mit dem Dürerkalender nichts zu tun hat. „Wir haben wirklich nichts mit diesem Abreißkalender zu tun." Mir bleibt nur noch übrig, festzustellen, daß der Dürerbund auch nichts mit Dürer zu tun hat. Daß der Goethebund nichts mit Goethe zu tun hat. Die Klassiker müßten endlich als Warenzeichen gesetzlich geschützt werden. Dennoch wird ihre Kunst dem Volke erst mundgerecht sein, wenn sie als Dürerschnitte und Goetheheringe verdaut werden kann.

Auch ich bin in Ostpreußien . . .

„Einen herzlichen Respekt vor Hermann Sudermann, der obendrein mein verehrter Landsmann und überhaupt — nehmt alles nur in allem — ein Mann ist, werden mir weder seine höhnenden Gegner abgewöhnen, noch wird er es selbst können". Ein Mann, ein Landsmann, ein Sudermann, da muß man, nehmt alle nur in allem, mit Paul Schlenther sagen, herzlichen Respekt und Hut ab. Die Herzlichkeit erklärt sich aus der Landsmannschaft, Verein ehemaliger Ostpreußen, Schriftführer Herr Hofrat Paul Schlenther. Der Respekt wird erklärt: „Seine tapfere Persönlichkeit macht es mir leicht. Das, was er, immer unter vollem Einsatz dieser Persönlichkeit, manchmal schafft, macht es mir schwer." Der Goethebund (Vorsitzender: Hermann Sudermann, Dichter) als Kriegerverein. Wir halten fest und treu zusammen. Und dieser Dreimann schafft, so schwer es Herrn Schlenther wird, immer unter vollem Einsatz dieser Persönlichkeit. Und mit allem herzlichen Respekt wird trotz vollem Einsatz eine Niete ausgerufen: „Auch diesmal! Mit bewußter fast verstimmender Absicht will er das brachliegende historische Drama wieder erwecken." Das Drama bekam aber vor dem Landsmann mit dem großen Bart einen Schreck, es blieb brachliegen, wie überhaupt das Erwecken von Feldern nicht einmal einem Hofrat gelingen dürfte. Man macht es ihm schwer, aber der Hofrat ist so unhöfisch, es das historische Drama nicht entgelten zu lassen: „Gegen das historische Drama ist nicht das geringste einzuwenden, denn grade die durchforschte Geschichte lehrt, daß auf Gottes Welt kaum ein Ding unmöglich ist." Ein Ding nicht, aber ein Schriftführer, der für den verehrten Vorsitzenden drucken läßt: „Aber dies wäre kein glaubhafter Grund dafür, daß er der Tauentzienstraße überdrüssig geworden ist — der Tauentzienstraße, in der er selbst während seiner Ruhmesjahre gewohnt hat, schon fast an historischer Stelle: unten Miericke, oben Sudermann." Das lehrt die durchforschte Geschichte. Herr Miericke schafft, immer unter vollem Einsatz der Persönlichkeit, Kuchen. Dieser Konditor schaffte, nehmt alles nur in allem, dadurch eine historische Stelle, er hat sicher nicht einmal an das historische Drama gedacht. Unter vollem Einsatz seiner Persönlichkeit setzte sich Herr Sudermann über ihn. Herr Schlenther seinerseits schaffte unter vollem Einsatz seiner Persönlichkeit die dazu gehörigen Ruhmesjahre, fuhr die großen Kanonen auf, das Volk sammelte sich an der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, blickte auf Miericke und Sudermann und brüllte Hurrah, bis es ihm die höhnenden Gegner abgewöhnten. Es ging nur noch zu Miericke. Einsam blieben zurück der Schlenther und der Suderlandsmann.

Herr Sorge

Der Herr Schlenther kann es nicht fassen, trotz allem herzlichen Respekt. Er rät und berät. Er möchte dem Dichter Sudermann (eine Treppe über Miericke) so gerne helfen. Der Dichter Sudermann macht es ihm sehr schwer. Der gute Ruf des Berliner Tageblatts fordert durchaus Herrn Sudermanns Ehre. Hier ist seine Heimat. Hier wurden ihm Johannisfeuer abgebrannt. Lieber Gomorrha, als ihm Sodoms Ende bereiten. Sein Leben muß leben. Hätte er! Hätte er! Hätte er! „Hätte Sudermann mit sicherer Hand diese Entwicklung von Akt zu Akt klarer werden lassen, so wäre sein bestes Drama entstanden." Aber dieser Herr Sudermann glaubt, daß auf Gottes Welt kaum ein Ding unmöglich ist. Sein dünner Faden reißt. „Aber er konnte der Lockung nicht widerstehen, diesen leitenden Faden mit allerhand buntem, kunterbuntem Zeug immer wieder bis zur Unkenntlichkeit zu überhäufen." Das Zeug würde nicht einmal eine Waschleine aushalten. Doch dem Mann muß geholfen werden. Herr Schlenther macht sich schnell ein paar extra große Knoten ins Gehirn, der Faden darf nicht reißen, und er bekennt: „Vielleicht tue ich dem Drama unrecht und ich habe es nicht kapiert. Aber ich glaube: der Dichter sollte es erst von allem unnützen Wuste befreien, bevor er es seinen Großberlinern bietet." Die Großberliner, die es sich bieten lassen, sie sollen alle, aber alle, Schlenthers kritische Nachfolger am Berliner Tageblatt werden. Ich hoffe, daß diese Kritik selbst im Berliner Tageblatt Landsmännern kritisch werden kann.

H. W.

Andante

Auf blühen Papierwiesen
Leuchtend und grün
Da stehen drei Kühe
Und singen kühn:

„O Wälder, o Wolken
„O farbige Winde
„Wir werden gemolken
„Geschwinde, geschwinde . . .

„In goldene Eimer
„Fließt unser Saft
„In farbige Reimer
„Ergießt unsere Kraft

„Wir stehen hier, im Chor beisammen,
Auf knotigem Beine
„Und die Kräfte der Erde sind
„Angesammelt zu frohem Vereine."

Sie bocken bei Tag und sie trillern bei Nacht.

Jakob van Hoddis

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Zweiundzwanzigste Ausstellung

Alexei von Jawlensky

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a

Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Kandinsky: Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Das Exemplar 25 Mark (10)

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Das Exemplar 30 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Das Exemplar 30 Mark (12)

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande II / Das Exemplar 20 Mark (15)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 30 Mark (12)

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /

Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Soeben erschienen: Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky Mark 10

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

Zeitschriften

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

La Renaissance Contemporaine / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

The Lantern: Eine Monatsschrift / Die amerikanische Zeitschrift des Protestes / Organ der Gesellschaft Jünger des Diogenes / Drama, Dichtung, Kritik, Malerei / Probenummern 50 Pfennig / Mortimer Building, Chicago, USA.

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

Wiecker Bote / Akademische Monatsschrift / Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Oskar Kanehl / 25 Pfennig / 6 Hefte M. 1,25 / Heft 5 soeben erschienen

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Premier livre simultané / Blaise Cendrars / La Prose du Transsibérien et de la Petite Jehanne de France / couleurs simultanées de Mme Sonia Delaunay-Terk / Edition unique, atteignant la hauteur de la Tour Eiffel (vol. 10×36 cm 2 mètres) 150 exemplaires, dont 8 sur Parchemin ,couverture à la main, chevreau noir Prix net Frs. 500— / 36 sur Japan-Impérial, couverture à la main, parchemin Prix net Frs. 100— / 106 sur Simili-Japan, couverture à la main chevreau noir Prix net Frs. 50— / Tous les exemplaires sont signés pas les Auteurs et numérotés à la presse / Edition des Hommes Nouveaux, 4 rue de Savoie, 4 Paris / Prospectus gratuit

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag:
F. Haralsch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26